



Bei der Oma von früher standen die Schuhe wohlortiert im Regal, das Schlafzimmer war nie beheizt und immer gut gelüftet, viel zu laut tickte nachts der Wecker auf dem Nachtsch, in den Tapeten hing der Geruch von Bratfett und Weißkohl,



Heute ist Oma ganz anders

Sie skaten mit ihren Enkeln, sehen Snooker auf Euro-Sport – Großeltern sind den Kleinen meist sehr nah, so eine Studie des Familienministeriums. Wie schön! Doch Chrismon-Autor Frank Keil denkt auch gern an die Oma seiner Kindheit zurück

FOTOS LARS GARTEN

Ich muss nur die Augen schließen, schon rieche ich meine Oma. Es ist der Geruch nach Mittagessen, nach Möbelpolitur, nach warmer Ofenluft auch, denn wenn die Oma meiner Kindheit eines nicht mehr erleben wollte, dann zu frieren. Es war nicht nur, dass ich woanders untergebracht war, anfangs, als meine Eltern beide arbeiten mussten; dass ich dort zu Essen bekam und in einem weichen Federbett schlafen konnte, das an den Füßen klumpte, während es nach oben hin zur Brust sehr dünn und flach wurde. Ich lief einfach mit, setzte mich an den Frühstückstisch mit den schartigen Holzbrettchen, ich saß mit in der Waschküche, ich ging mit Einkaufen zum Milchmann, ging mit zum Frisör, wo der Kopf meiner Oma unter einer Blechhaube verschwand, während sie gedankenverloren Zeitung las.

Der erste Kinofilm, das erste Weihnachtsmärchen, der erste Zoobesuch, ich erlebte es mit meiner Oma, doch weit mehr war ihr zu Hause der Mittelpunkt, die Küche mehr als die Wohnstube, wo eine Kupferpressung der betenden Hände von Albrecht Dürer an der Wand hing und ein kleines Bild eines dünnen, nackten Jünglings zunächst auf dem Radio stand, später auf ihrem ersten Fernseher. Wir verbrachten die Tage in geschäftiger Routine, bis nach dem Abendbrot die Dunkelheit den Tag beendete und ich mich im ungeheizten Schlafzimmer langsam warm schlief. Bei meiner Oma war auch ein zu Hause, es war einfach so.

So blieb es nicht. Wir zogen um, zu meiner Oma mussten wir

nun zweimal den Bus nehmen. Ich kam in die Schule, lernte andere Kinder kennen, andere Erwachsene wurden wichtig; der Vater von meinem Schulfreund Norbert etwa, der Polizist war, ein Auto hatte und mit uns Ausflüge unternahm. Bei meiner Oma war ich immer seltener und wenn, dann nun gemeinsam mit meinen Eltern, ausschließlich am Wochenende, am Nachmittag. Sie sprachen über Dinge, die mich nicht interessierten, weil ich sie nicht verstand, die Stimmung war nicht immer gut. Kam sie zu Besuch, saß sie schwer atmend in unserem Sessel, hatte nichts zu tun, sagte wenig, und bald wusste sie nicht mehr, was sie mir zum Geburtstag und zu Weihnachten schenken sollte. Und so gab es Geld. Meine Bravo-Hefte nahm sie zwar in die Hand, doch sie blätterte sie nie durch. Sie schaute mir schließlich nur noch aus der Ferne zu, bis wir uns immer seltener sahen, mal zu Ostern, am Muttertag, am ersten Weihnachtstag, bei der ersten Beerdigung.

Doch wir kamen wieder zusammen. Ich war längst von zu Hause ausgezogen, hatte die Stadt verlassen und war wieder zurückgekehrt. Ohne große Mühe nahmen wir den Faden wieder auf, trotz eines Loches von mindestens 15 Jahren. Denn es gibt nicht nur die Oma der Kindheit, die für einen wichtig ist; genauso zählt die Oma wenn man der Kindheit lange entwachsen ist und man jemanden gut gebrauchen kann, der den Nebel der Erinnerung lichtet. Die eigenen Eltern sind noch oft zu dicht dran, da ist eine Oma ideal, ein vertrauter, alter Mensch, der wie ein Speicher die



.....im Bad roch es nach süßem Parfum, Pfefferminz und Kernseife, fürs Blumengießen gab es exakte Regeln, auf dem Regal mit den Bierseideln lag kein Staubkörnchen, kein Brotkrümel unter der Schneidemaschine,



.....später saß sie oft schwer atmend im Sessel, hatte nichts zu tun und sagte wenig. Aber nirgends war es so wie bei . . .



Erinnerungen warm hält. Vom Krieg, von der Bombardierung ihrer Stadt und wie knapp sie damals entkommen war, erzählte sie zunächst und noch immer hingen Dürers betende Hände an der Wand und das Bild mit dem mageren Jüngling stand auf dem Fernseher, der ein anderer, ein moderner geworden war und der jetzt oft schon am Mittag lief. Pastor Fliege war ihr großes Idol, dass der auch Drogensüchtige in seine Sendung einlud, Menschen, die auf ganzer Linie gescheitert waren, toll. Daneben machten wir kleine Ausflüge in die Gegend, an Orte, die sie noch einmal sehen wollte und auch wenn ich längst Geld verdiente, gab sie mir Benzengeld, faltete den Geldschein so klein wie möglich zusammen, es waren immer 50 Mark, viel zu viel für die Strecke, die wir gefahren waren. Und langsam füllten sich meine Erinnerungen wieder auf: Wie ich aus dem Otto-Katalog die Abbildungen von Spielsachen ausschnitt, mit den Schnipseln auf dem Fußboden spielte, als wären sie echt, so genügsam sei ich gewesen. Wie ich mir mal im Kaufhaus in die Hosen machte, bald so richtig stank, sie kein Taxi fand, das uns mitnehmen wollte und wir die ganze Strecke zu Fuß gehen mussten, ich o-beinig und laut weinend, bis sie mich daheim in die Badewanne steckte. Das erzählte sie und anderes, ich trank dazu Kaffee, bis die Kaffeekanne leer war, die Uhr tickte laut zwischen den Gesprächspausen, im Käfig kreischte einer der Wellensittiche, die regelmäßig starben und durch neue ersetzt wurden.

Sie war durchaus nicht einfach, wollte nun im hohen Alter die Fäden in der Hand halten. Die aus der Verwandtschaft, die sie besuchten, durften beispielsweise nichts voneinander nichts wissen. Ich aber fühlte mich als eine besondere Vertrauensperson, vielleicht war das so, vielleicht auch nicht. Langsam erfuhr ich mehr von unserer Familie vor meiner Zeit, und wenn ich überhaupt etwas über diese Familie – und damit auch über mich – weiß, dann dank dieser späten Gespräche mit meiner Oma, dank der Nach-

mittage, bei der sich die Dunkelheit bald auf uns senkte, mit dem Unterschied, dass ich abends gegen sechs aufstand, versprach, bald wieder zu kommen, bis es eines Tages damit vorbei war.

An meine Oma muss ich immer wieder denken, wenn ich die Omas von heute sehe, wie sie ganz anders sind, einerseits. Ich kenne sie von den Spielplätzen her, aus dem Schwimmbad, vom Kinderturnen. Wie sie auf dem Schulhof warten oder auf dem Flur vor dem Klassenraum. Nie tragen sie Kittelschürzen, meist nicht mal Röcke, sondern sind oft in Jeans, in hellen, freundlichen und auch wetterfesten Jacken, je nach Jahreszeit. Sie nehmen routiniert nach dem Schlußgong ihre Enkel in Empfang, in der Regel haben sie die Ruhe weg. Fragen kundig nach Schularbeiten, klären noch beim Anziehen, wann die erledigt werden, nach einer Pause zum Erholen, aber sicher, doch noch vor dem Abendbrot.

Nahezu ein Drittel des Lebens dauert heute die Phase der Großelternschaft laut Alterssurvey des Bundesfamilienministeriums (www.bmfsfj.de/Kategorien/aktuelles,did=35360.html). Wichtiger als ein Ehrenamt und außerhäusige Freizeitgestaltung ist Großeltern demnach das Engagement für die eigene Familie, nicht nur finanziell. 24 Prozent der 55- bis 69-Jährigen betreuen ihre Enkel durchschnittlich 35 Stunden pro Monat und Erwachsenenem. Unter den 40- bis 85-Jährigen tun dies 21 Prozent der Frauen, aber nur 15 Prozent der Männer. Doch verbringen Großväter mehr Zeit mit ihren Enkeln als zuvor mit eigenen Kindern.

Mit den Kindern im selben Haus leben 22 Prozent der 70- bis 85-Jährigen, 48 Prozent im selben Ort und weitere 30 Prozent bis zu zwei Stunden Wegstrecke entfernt. Leicht abgenommen hat die Zahl der täglichen Begegnungen, doch noch immer haben 52 Prozent der 40- bis 85-jährigen einmal am Tag Kontakt mit einem ihrer Kinder und – wenn vorhanden – Enkelkinder, 91 Prozent mindestens einmal pro Woche.



.....OMA!

Manche holen nur mal gelegentlich ihr Enkelkind ab, andere öfter oder auch regelmäßig, jeden Donnerstag etwa.

Nicht alle Eltern können darauf setzen. K. hat dies Problem, sie ist aus Gründen, die hier zu weit führen würden, allein erziehend und muss sich viel Hilfe organisieren. Auf eine Oma aber kann sie nicht zurückgreifen. Ihre Mutter hat einen neuen Lebensgefährten und damit ein zweites, neues Leben. Das gönnt ihr K., aber nicht nur. Denn die potentielle Oma sei ständig auf Achse, mal hier und dann schon wieder da. Und ehrlich gesagt, würde sie ihr Geld mit vollen Händen verjubeln, während sich K. dreimal überlegen müsste, ob sie ihrem Kind nun Fußballschuhe kaufen kann und ob die alten Winterschuhe nicht doch noch passten. Im Jemen war ihre Mutter und der neue Partner neulich, gleich danach Fahrradfahren in Italien, wir könnten uns ja gar nicht vorstellen, was da an Geld verbraten würde, ganz abgesehen, dass sie nie Zeit für ihr Enkelkind hätte, das ja nicht ewig auf seine Oma warten würde. Wer weiß, vielleicht falle sie eines Tages in einem Hotel einfach tot um, das wär's dann gewesen, mit dem Oma-sein. Wir anderen Eltern schauen dann verlegen zur Seite, was soll man sagen: Einerseits ist es ja das Recht eines jeden, zum Ende des Lebens dieses nach den eigenen Vorstellungen zu leben, doch genauso gut können wir ihren Zorn verstehen, Montain-biken mit Ende Sechzig auf Sardinien, was soll so was eigentlich.

Da haben wir Glück. Das Kind hat eine Oma, die die Tür weit öffnet, kommt das Kind den Plattenweg entlang gelaufen. Zwar ist Oma nicht cool wegen der Schrankwand bei ihr, aber wir Eltern sind ja auch nicht cool, also ist alles in Ordnung. Am besten, wir geben das Kind nur ab, bleiben im Flur stehen, ziehen uns nicht groß die Jacken aus, bei uns ist bei uns und bei Oma ist bei Oma. Und kaum noch werden wir verabschiedet, ein flüchtiges Winken, maximal eine Kusshand. Die beiden haben ja bereits vorher tele-

foniert, haben geklärt, was es zu essen geben soll und was sie spielen wollen und was überhaupt von Einkaufen über Rasenmähen bis vielleicht doch zu McDonalds gehen alles anliegt.

Und längst haben sie ihre eigenen Rituale und Abläufe entwickelt, schauen etwa Snooker auf Euro-Sport, fachsimpeln, wer wie die Kugeln stoßen müsste, um sich noch nach vorne zu kämpfen, und sie mögen es beide nicht, wenn man sich einmischt oder nachfragt. Das Kind bringt seinen Gameboy mit, sein Album mit Fußballstickern, den Stapel mit den gerade angesagten japanischen Monsterkarten, der MP3-Player hängt ihm um den Hals, es will sie auf dem Laufenden halten, das mit dem Alter lässt das Kind nicht gelten und sie hört ihm geduldig zu, ihr tut das gut. Demnächst wollen sie mal shoppen gehen, so richtig. Das Kind ist ja nun wirklich kein Kind mehr so wie früher, als es anzog, was man ihm aus dem Schrank eben reichte. Das Kind will nun selbst entscheiden, was es für Hosen und T-Shirts und Sweat-Shirts trägt, da gibt es jetzt einen neuen Laden, die haben auch original Skater-Sachen, weit geschnitten und mit den richtigen Logos verziert. Nein, Oma muss da für sich nichts kaufen, darum geht es nicht. Hauptsache, sie kommt einfach mit. ✂

chrismon-Autor **FRANK KEIL** findet es bewundernswert, wie sich die Großmütter von heute Neuem öffnen, das ihnen die Enkeln beibringen



Für chrismon-Fotograf **LARS GARTEN** sind die Polaroid-Aufnahmen wie Kindheits-erinnerungen: wertvolle und vergängliche Unikate

